

Das

Zarenreich

der

Gegenwart.

Dr. M. Folticineano.

II. Auflage.

Berlin W.
Hugo Steinitz, Verlag.
1889.

II.

Vor hundert Jahren zogen aus den deutschen Gauen mehrere hundert Familien nach dem Osten, um in den einsamen Steppen des weiten russischen Reichs ihrem Glauben leben zu können. Bereits im Jahre 1786 erliess Katharina II. einen Aufruf an Alle, die in ihrem Vaterlande ihrer Glaubenslehre wegen sich beengt fühlten, und versprach denselben die grösste Duldung und Unterstützung. Als Friedrich der Grosse auf den Thron gekommen war, befahl er zwar, der Besiedelung Ostpreussens durch Mennoniten keine Hindernisse zu bereiten. Nachdem aber der königliche Philosoph ins Grab gestiegen, fand auch die Duldung ihr Ende; den Mennoniten wurde es 1789 verboten, Grundeigenthum zu erwerben. Da zogen es gegen 350 Familien vor, die Gastfreundschaft Susslands anzunehmen, welches ihnen Freiheit des Glaubens, Befreiung vom Militärdienste, das Recht, die Eide nach den eigenen religiösen Vorschriften abzulegen, gewährleistete. Jede Einwanderer-Familie erhielt etwa 350 preussische Morgen Land und das für die erste Bewirthschaftung nöthige Geld. Kaiser

Paul bestätigte die Vorrechte der bereits Eingewanderten und versprach dieselben auch Allen, welche sich fernerhin in Russland niederlassen würden. In den Jahren 1803—1806 verliessen wieder 362 Familien Preussen und siedelten sich im Gouvernement von Taurien an dem Flüsschen Molotschna an.

Die Mennoniten an der Molotschna zählen gegenwärtig ungefähr 20000 Seelen in 53 Kolonien. Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht. Als die Kolonisten das Land bezogen, war auf der Steppe weit und breit kein einziger Strauch zu finden; nur selten wurde der Landstrich von nomadisirenden Tataren betreten. Aber voll Hoffnung gingen die Mennoniten an die Arbeit, und nun erheben sich blühende Dörfer, gedeihen ertragreiche Felder und ausgedehnte Baumpflanzungen. Deutscher Fleiss rang der Steppe ihre Früchte ab; in der Einöde zauberte er menschliche Behausungen hervor, welche allen russischen Dörfern als Muster dienen können.

Jede Kolonie stellt im Verhältniss zu ihrer Einwohnerzahl ein durchaus regelmässig gebautes Dorf vor, in welchem die einzelnen an einander gereihten Bauernhöfe zu beiden Seiten der breiten Dorfstrasse liegen. Hinter jedem Hofe schliessen sich die Ackerfelder an; die Anpflanzungen von Waldbäumen befinden sich ebenfalls hinter den Höfen und sind so angelegt, dass die einzelnen Parzellen einen Waldstreifen hinter der Reihe der Gehöfte bilden. Das Wohnhaus ist von gut gebrannten Ziegeln gebaut, und mit einem Ziegeldache bedeckt. Der hölzerne

und mit einem Strohdach versehene Stall, ist unmittelbar an das Wohnhaus angebaut; dann folgt die grosse Scheune mit einer geräumigen Tenne, wo während des Winters die Ackergeräthe aufbewahrt werden. Zur Einrichtung einer Mennoniten-Wohnung gehört nothwendigerweise eine Schwarzwälder Uhr, ein gewaltiges Himmelbett mit bunten Vorhängen, hinter welchen sich der thurmhohe Vorrath von Polstern aufbaut. Niemand schläft in diesem Bette, es steht nur zum Staat da. Ausserdem gehört noch zur Einrichtung der in die Wand eingelassene Schrank für Porzellan- und Glasgeschirr; ein Hauptstück bildet die „Truhe“, die grosse buntbemalte Kiste, in welcher die Hausfrau ihre Habseligkeiten und Kostbarkeiten birgt. Ein Spiegel über der Truhe, ein Sopha und ein Tisch nebst einigen Stühlen vervollständigen das Mobiliar.

Seinem Viehstand widmet der Mennonit eine besondere Sorgfalt. Die Pferde sind gut und kräftig; sie gehören im Allgemeinen der russischen Landrasse an. Das Kindvieh dagegen stammt vom norddeutschen Schlag ab, und was die Schafe anbetrifft, so wird den Merinos der Vorzug gegeben. Einen bedeutenden Erwerbszweig bildet die Seidenraupenzucht. Den ersten kleinen Versuch machte der Mennonit Isaak Wiens in der Kolonie Altona im Jahre 1835; bald folgten dem unternehmenden Manne auch Andere, und der Seidenbau dehnte sich von Jahr zu Jahr aus. Die Cocons werden in den Kolonien abgehaspelt und durch die Verwaltung an die Seidenfabriken in

der Umgegend von Moskau abgeführt. Der Gewinnst, den die Kultur abwirft, ist kein geringer.

Die Raupeneier werden im Mai ausgelegt, und wenn die Raupen ausgekrochen sind, bringt man sie in die Scheune, wo sie sich nach etwa sechs Wochen einpuppen. Die Zeit zwischen der letzten Aussaat und der ersten Heuernte füllen die Kolonisten mit dem Einsammeln der Cocons aus.

Der Mennonit ist von Religionswegen Ackerbauer. Das Wort: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen“ nimmt er buchstäblich; er isst nur das Brod, das er selbst gebaut und geerntet hat. Auch als Gärtner und Baumzüchter haben sich die Kolonisten bewährt. Zu den Anpflanzungen, welche von den ersten Kolonisten hergestellt worden waren, treten alljährlich neue Anlagen hinzu. Die Dürre während des Sommers ist der Hauptfeind des Jungwaldes und der Obstbäume. Daher werden Letztere nicht gerne hochgezogen, sondern heckenartig in die Breite ausgespannt. Die Maulbeerbäume, welche doch im Westen Europas eine bedeutende Höhe erreichen, bilden an der Molotschna niedrige, eng verschlungene Hecken und vertreten bei den Gemüsegärten den nothwendigen künstlichen Zaun. Durch diese merkwürdige Art der Baumzucht wird das völlige Austrocknen des Bodens verhindert. Zum Hochwaide verwenden die Kolonisten mit Erfolg die Eiche, Ulme, die weissblühende Akazie und die Esche; in sumpfigen Landstrichen dagegen gedeiht die Linde sehr gut, ebenso die Kastanie, die Pappel und die Buche. Wegen der

grossen Dörre werden die Bäume nicht aus Samen gezogen.

Wie die Mennoniten in wirtschaftlicher Beziehung den Volksstämmen Kusslands als Muster aufgestellt werden dürfen, so ist auch ihr sittliches Lehen in jeder Beziehung lobenswert. Reinlichkeit und Ordnungsliebe sind die ersten Tugenden, welche dem Fremden auf Schritt und Tritt entgegen leuchten; aus allen Ecken und Winkeln strahlt die Sauberkeit hervor. Nicht minder unverkennbar ist die Einfachheit und Sparsamkeit der Mennoniten. Selbst die reichen Bauern leben in der von ihren Vätern überkommenen Weise, trotzdem manche unter ihnen über ein Vermögen von hunderttausend Rubeln verfügen. Ist doch die Einfachheit in ihrem Religionsbekenntniss begründet! Sie leben still und zufrieden und kümmern sich wenig um die hohe Politik, obwohl ihnen die moderne Zeit Manches von ihren Privilegien geraubt hat. Der Einfluss, den die Mennoniten auf ihre Umgebung, besonders auf die Tataren, ausüben, ist ein heilsamer; Letztere dürfen mit ihren Lehrmeistern zufrieden sein. Der tatarische Nachwuchs holt sich sein landwirthschaftliches Wissen und Können in den deutschen Kolonien, welche den Nachbarorten Zuchtvieh wie auch junge Bäume aus den zahlreichen Baumschulen abgeben. Die Mennoniten haben das Problem der Steppenbewaldung gelöst, mit welchem sich die russische Regierung auch jetzt noch eifrig beschäftigt — freilich nur in der Theorie.

Der Verkehr der Mennoniten untereinander ge-

staltet sich zu einem traulichen, brüderlichen Verhältnis». Die auf Glaubenssätzen begründete Gleichheit der Menschen tritt nirgends so absolut hervor, wie bei ihnen. Die herrschende Gleichheit spricht sich am Deutlichsten in den Beziehungen an, welche zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitern bestehen. Selbst der reichste Bauerssohn dient einige Jahre als Knecht auf einem fremden Hofe. Zur Unterhaltung ihres Gemeinwesens, welches so ziemlich dem grossrussischen Mir (Gemeinwesen) nachgebildet ist, bringen die Mennoniten theils Steuern und Abgaben auf, theils sind bestimmte Gemeindevorgaben gebildet. Es besteht ein Gemeindevorrath, zu welchem jeder Kolonist jährlich ein bestimmtes Maass Getreide abliefern muss.

Im Kreis Alexandrowsky, Gouvernement Jekaterinoslaw befinden sich fünf Mennonitenkolonien, von denen die älteste und grösste Namens Bergthal 1836 gegründet wurde. Im Kreis Jekaterinoslaw bestehen 18 Kolonien mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 15 Tausend Seelen. Die grösste ist Neuendorf, die bedeutendste aber Chortitz, deren Einwohner aus Westpreussen stammen; dieselben haben sich nicht bloss Sprache, Sitten und Tracht ihrer Vorfahren bewahrt, sondern verstanden es auch, ihrer Umgebung einen deutschen Anstrich zu verleihen. Die Dörfer um Chortitz bilden eine Gesamt-Gemeinde und stehen unter einer gemeinsamen Verwaltung. Sie besitzen zwei Kirchen und in jedem Dorfe je eine Schule. Im Dorfe Chortitz befindet sich das Gemeindehaus.

die Feuerkasse und das Gemeindemagazin. Die Einkünfte der Gemeinde stammen von der Fähre über den Dnjepr und aus der Pacht der Brauerei und Brennerei.

Unter den Mennoniten des Kreises Jekaterinoslaw wohnen auch gegen zehn Tausend Evangelisch-Lutherische, welche den Ersteren nacheifern. Die deutschen Kolonisten sind hoch gewachsen und breit-schulterig, in ihren Bewegungen sind sie langsam, die älteren Leute sogar etwas schwerfällig. Eine kräftige widerstandsfähige Konstitution schützt sie vor Krankheiten; seihst Epidemien, welche unter der nichtdeutschen Bevölkerung wüthen, meiden die Kolonisten-Dörfer. Der knochige Körperbau des Deutschen, vor Allem aber dessen geregelte Lebensweise, leistet den tückischen Krankheiten Widerstand.

Die landwirtschaftlichen Erfahrungen, welche die ersten Ansiedler aus Deutschland mitbrachten, haben sich auch auf die Nachkommen vererbt. Im Gegensatz zu dem wilden Raubbau, der von den russischen Bauern betrieben wird, und den Boden allmählich der gänzlichen Erschöpfung zuführt, betreiben die Deutschen die Vierfelderwirthschaft. Der Steppenboden ist noch reich genug, um den Dünger entbehrlich zu machen; nur muss man ihm durch die Brache die notwendige Buhe gönnen, damit er die aufgebrauchten Emährungskörper ergänze. Alle Felder sind in kleine Stücke zerteilt und werden mit der grössten Sorgfalt bearbeitet. Zur Sommerzeit beschäftigen sich die Kolonisten nur mit Landwirt-

schaft; die Werkstätten werden geschlossen, und die Handwerker greifen zu Pflug und Sense. Der Viehzucht dagegen wendet man im Gouvernement Jekaterinoslaw weniger Sorgfalt zu; an Hornvieh halten die Kolonisten nur so viel, als ihnen zur Hauswirthschaft nöthig ist; Schafe aber werden schon des Wollhandels wegen gezüchtet.

Auch hier besitzt jeder Wirth ungefähr zwei Morgen gepflanzten Wald, welcher dem Eigenthümer einen ansehnlichen Nutzen abwirft und zur Verbesserung des Klimas beiträgt. Es wird allgemein versichert, dass seit der Anpflanzung der Waldungen der Kegen sich öfter einstellt, und dass in Folge dessen die Ernten ertragreicher und zuverlässiger geworden sind.

Auch im Gouvernement Jekaterinoslaw unterscheiden sich die deutschen Kolonien auf das Vortheilhafteste von allen übrigen Niederlassungen. Sowohl die Peinlichkeit, als auch die Zweckmässigkeit der Anlagen erheben die deutschen Bauernhöfe zu Musterwirtschaften. Mit grosser Strenge wachen die Kolonisten über die Erhaltung ihrer Sitten und Volkseigenthümlichkeit; selbst ihre heimatlichen Dialekte sprechen sie mit solcher Geläufigkeit, wie wenn sie eben aus Deutschland eingewandert wären. Merkwürdig ist der Brauch, dass der Hausherr mit seiner Frau abgesondert von den Kindern und den Dienstboten isst, trotzdem dieselben Speisen auf beide Tische kommen. Den Hof erbt, gerade wie bei den bessarabischen Kolonisten, der jüngste Sohn, aber

dieser zahlt den Geschwistern den ihnen zukommenden Theil aus. Die Abgaben an die Regierung werden nach der Zahl der zwischen dem fünfzehnten und sechzigsten Lebensjahre stehenden Arbeiter beiderlei Geschlechts bestimmt.

An der Wolga haben sich Mennoniten im Gouvernement Samara ebenfalls angesiedelt. Im Jahre 1854 wurde die Kolonie Hansau gegründet; ihr folgten weitere fünf Niederlassungen, welche gleich den Mutterkolonien in den Gouvernements von Jekaterinoslaw und Taurien emporblühten, was übrigens bei dem Heisse und der Nüchternheit ihrer Bewohner nur natürlich ist. —

Schwere Schicksalsschläge hat die Huttersche Gemeinde erduldet, ehe sie zu dem Wohlstand sich erhob, der sie gegenwärtig auszeichnet. Sarepta ist der Hauptsitz der Hutterschen Gemeinde, welche sich von den Mennoniten in religiöser Beziehung durch einige unwesentliche Glaubenssätze unterscheidet. Sarepta wurde im Jahre 1765 in der Hoffnung gegründet, dass sich die Brüder ein Verdienst durch die Bekehrung der buddhistischen Kalmucken erwerben würden. Darin sahen sich aber die glaubenseifrigen Brüder getäuscht, weil die russische Regierung nur dann christliche Propaganda gestattet, wenn diese zu Gunsten der griechisch - orthodoxen . Kirche gemacht wird. Katharina II., welche der Brüdergemeinde sehr vortheilhafte Anerbietungen machen liess, beabsichtigte keineswegs die Ausbreitung des Christenthums. Der Philosophin der Ermitage lagen religiöse Erober-

rangen vollständig fern; sie richtete vielmehr ihre Aufmerksamkeit auf die Urbarmachung und Bevölkerung der weiten Landstriche an der Wolga, welche gleichmässig von den Wolgapiraten und den kaukasischen Bergvölkern heimgesucht wurden. Auf seinem grausamen Triumph- und Beutezuge berührte der aufständische Kosakenführer Pugatschew die junge Kolonie, 1774, plünderte dieselbe und zerstörte sie. Die Einwohner entkamen mit grosser Mühe der Ermordung. An jene Zeit der Noth erinnert noch ein Graben mit Wall und mehreren kleineren Bastionen. Eine Feuersbrunst zerstörte 1823 Sarepta; dennoch wuchs die Kolonie empor und zählt gegenwärtig ungefähr 1200 Einwohner. Durch innere Zwietracht litt die Brüdergemeinde nicht wenig, Erstere zerstörte selbst die Familienbände, indem ein Theil der Brüder aus Sarepta wegzog, um eine neue Kolonie zu gründen. Im grossen Gemeindehause lebte die ganze Gemeinde unter einem Dache. Jede Familie hatte ihr eigenes Zimmer. Die Kinder wurden von älteren Frauen in eigens dazu hergerichteten Abtheilungen erzogen. Hatten die Kinder das sechste Lebensjahr erreicht, so wurden die Knaben von den Mädchen geschieden und den Lehrern und Lehrerinnen überwiesen. Den Jünglingen war ein eigener Flügel zur Behausung zugetheilt worden; ebenso den Mädchen. Grosse Sittlichkeit herrschte stets in der Brüdergemeinde. Die Kolonie, zu der sich noch Russen, Tataren, Kalmucken und evangelische Deutsche gesellt haben, besitzt ungefähr 50 000 preussische Morgen Land; aber Ackerbau ist

durchaus nicht die Hauptbeschäftigung der Bewohner, da er nicht sehr lohnend erscheint. Zwischen zwei guten Ernten kommen aus Mangel an Kegen immer mehrere Jahre des Misswachses vor. Auch Heuschreckenschwärme zerstören nicht selten die Saat.

Sarepta liegt etwa drei Kilometer von dem linken Ufer der Wolga entfernt. Eine lange Treppe führt vom Anlegeplatz zum hohen Ufer hinauf. In der Thalmulde, welche von dem Flüsschen Sarpa gebildet wird, ist Sarepta aufgebaut, die freundliche Oase in der weiten, einförmigen Ebene. Die Häuser mit den rothen und grünen Dächern sind in rechtwinklig sich schneidenden Strassen angelegt, und von Gärten umsäumt. Die arbeitsfleissigen Einwohner bereiten für ganz Kussland Senf und Senföl. Die Viehzucht der Kolonie ist wenig bedeutend, denn die Steppe giebt einen äusserst dürftigen Ertrag an Gras. Nur die Inseln mit ihrem zwar gröberem, doch reichlicheren Wuchse machen die Viehzucht möglich. Ausserhalb des Dorfes liegt der sogenannte „Bass“, ein umzäunter Kaum, wo das Gestüt übernachtet. Die Rinder gehören zur einheimischen Steppenrasse; edleres Vieh wird von Seuchen dezimirt. Auch der Versuch, Merinoschafe einzubürgern, schlug fehl. Der Boden aber, der sich zum Anbau von Brodfrüchten nicht eignet, bringt vorzügliche Wassermelonen und Senf hervor. Es bestehen in Sarepta zwei Fabriken, deren Thätigkeit eine so angespannte ist, dass die Arbeit Tag und Nacht fortgesetzt wird; trotzdem können sie der Nachfrage kaum genügen, da der grösste Theil des

Reiches sein Senfmehl und Senföl aus Sarepta bezieht. Ausserdem giebt es noch eine Senfäther- und Balsamfabrik. Die Ansiedelung wurde, wie alle anderen Kolonien, mit grossen Privilegien ausgestattet; diese sind aber durch den Ukas von 1874 insoweit aufgehoben worden, als auch die deutschen Kolonisten zum Militärdienst herangezogen werden; dadurch hat die Brüdergemeinde eine Anzahl von Mitgliedern verloren, denn ohne das wichtige Vorrecht der Militärbefreiung wären sie wohl überhaupt nicht nach Russland gekommen. Viele sind nach Nordamerika ausgewandert; den Zurückgebliebenen ist es gestattet worden, ihre Dienstzeit beim Forst- oder beim Sanitätswesen zu verbringen.

Die Mennonitengemeinden stehen, wie wir gesehen haben, auf einer hohen Stufe der Kultur und Wohlhabenheit. Wo immer sich Mennoniten niederliessen, entfalteten sie eine rege Thätigkeit. Ihr festes Zusammenhalten verhindert das Zugrundegehen der Verarmten, und selbst die Russen, die sonst deutschem Wesen abhold sind, versagen den Mennoniten ihre Anerkennung nicht.

